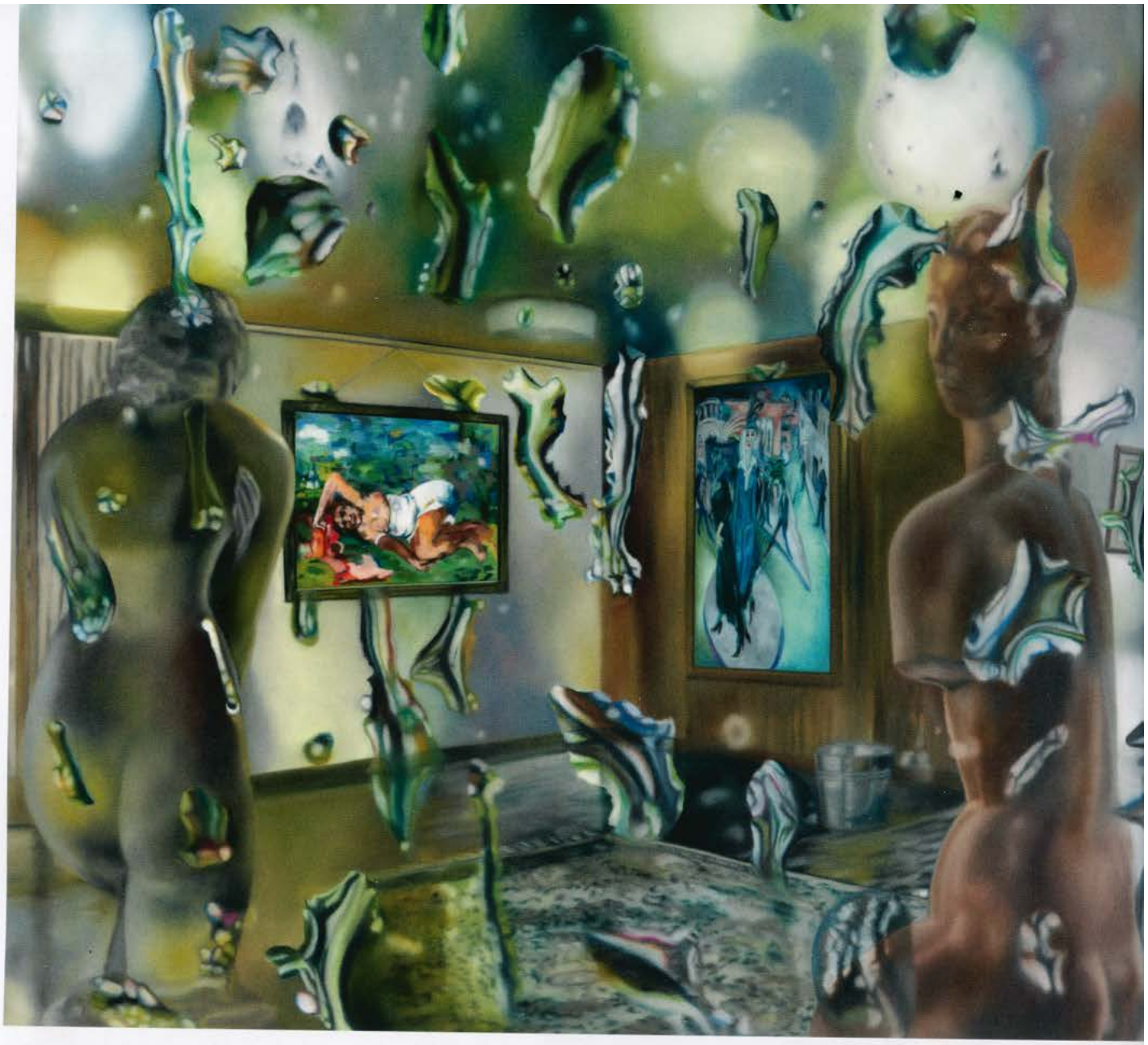

Harper's
BAZAAR
November 2020
harpersbazaar.de
Investment
Schmuck &
UHREN
Die
Bazaar
Beauty
Liste
ART &
DESIGN
FASHION
Neues Karo
Raw Look &
Cooles Leder
Künstlerinnen,
die uns auffallen
UPCYCLING
COUTURE
+ DER POTTERY HYPE
DEUTSCHLAND 7€
ÖSTERREICH 7€ SCHWEIZ 11SFR
4 198569 407005 11



Real ist ANDERS

Karin Kneffel, eine der bedeutendsten Malerinnen der Gegenwart, im Interview über Kunst, Lehre und die Suche nach dem Unbekannten

TEXT **Barbara Kraus**



Meisterliche Malerei und imaginäre Momente: Die meisten Bilder von Karin Kneffel besitzen keinen Titel, nur eine Jahreszahl, wie hier „2015, o. T." (180×270cm). Hinter regennasser Scheibe: Mögliche Erinnerung einer Ausstellung der Klassischen Moderne mit Skulpturen aus dem Lehmbruck Museum in Duisburg

Sehen heißt für den Maler: in Besitz nehmen", lässt Siegfried Lenz in *Schweigeminute*, einer der schönsten Novellen, einen Kunstkenner sagen. Karin Kneffel zählt zu den wichtigsten Vertreterinnen der zeitgenössischen Malerei, sie sieht viel, nimmt viel wahr und in Besitz. Häuser, Interieurs, Tiere, Obst, reale Momente und gedachte, in denen Zeiten, Räume, Heute, Hier und Gestern verschmelzen. Ihre Werke werden in internationalen Galerien angeboten, u. a. bei Larry Gagosian, der eines ihrer goliathgroßen Obststillleben zu Hause hängen hat. Man erkennt alles, aber das, was man erkennt, gibt es so nicht, erklärt die Düsseldorferin ihren figurativen Stil, der wegen der Kunstschublade oft als Neorealismus bezeichnet wird. Zwei große Retrospektiven, u. a. im Museum Frieder Burda, widmeten sich in diesem und im vergangenen Jahr dem Werk der 63-Jährigen. *Bazaar* sprach mit der Ausnahmekünstlerin, die als Professorin an der Münchner Akademie lehrt und sich trotz einer Ausstellungsvorbereitung (*Re/Konstruktion* in der Berliner Galerie Friese) und der Aufstellung ihrer bemalten Säule im Künstlerprojekt *STOA 169* viel Zeit nahm.

Rebecca Horn, Alicja Kwade, Erwin Wurm, Willie Cole und Takesada Matsutani – bei *STOA 169*, einem ungewöhnlichen Projekt des Künstlers Bernd Zimmer, sind große internationale Künstler*innen vertreten, und Sie haben jetzt auch eine Säule gestaltet. Wie war diese Arbeit für Sie?

Ich habe mich sehr gefreut, dass Bernd Zimmer an mich gedacht hat, aber im nächsten Moment kam der Gedanke: Wie kann ich etwas Gutes daraus machen? Ich wollte unbedingt eine rein malerische Lösung für „meine" Säule finden, und so ist nun ein Illusionsraum in goldgelber Farbigkeit entstanden, der gleichzeitig Raumtiefe und Körperlichkeit hat. Man schaut auf die kompakte Erscheinung übergroß schwebender Tropfen, ein bisschen wie ein Unterwasserbild. Ich habe lange daran gearbeitet, als Bild gefällt es mir. Jetzt bin ich gespannt, wie es auf der Säule funktioniert und ob sich diese magische Atmosphäre überträgt.

Sie arbeiten an sehr großen Bildern, oft an mehreren gleichzeitig, trotzdem nehmen Sie sich die Zeit, an der Akademie zu lehren – erst in Reykjavik, dann acht Jahre in Bremen und seit 2008 in München. Warum dieses Engagement?

Weil für mich meine Akademiezeit eine ganz besondere Zeit war, eine Zeit der Selbstformung, des Austausches, der Neugier, der Maßlosigkeit. An der Akademie ist man unter Gleichgesinnten, da gibt es Unterstützung und Reibung zugleich. Für mich war das lebensnotwendig. Alleine wäre mein Weg so gar nicht möglich gewesen. Deshalb lehre ich heute, was eigentlich ein Widerspruch ist, denn ich glaube, dass Kunst nicht lehrbar ist. Es gibt keine Patentrezepte, es geht ja um das Neue, das Unbekannte, um etwas, das wir nicht kennen.

Und trotzdem ...?

... weil mich nach der langen Zeit im Kunstbetrieb interessiert hat, was die jungen Menschen bewegt und beschäftigt. Ich dachte, dass ich etwas zurückgeben kann

FOTO ACHIM KUKULIES; © KARIN KNEFFEL / VG BILD-KUNST, BONN 2020



von meinen Erfahrungen. Und, dass es wichtig ist, dass auch Frauen in der Lehre an den Akademien in Erscheinung treten. Georg Baselitz und andere behaupten ja immer noch, dass Frauen die schlechtere Kunst machen. Und, damit so unsinnige Sätze wie „Frauen, die Kinder bekommen, sind für die Kunst verloren" endlich der Vergangenheit angehören. Ich versuche, mit meiner eigenen Subjektivität im Rücken, mit den Studierenden ins Gespräch zu kommen, ihnen bei der Ausbildung einer künstlerischen Haltung zur Seite zu stehen und ihnen die Zeit zu lassen, die sie brauchen, Umwege einbegriffen, denn es gibt keine geraden Wege in der Kunst.

Gab es denn einen Weg zur Kunst in Ihrer Familie?

Ich komme aus dem Ruhrgebiet, meine Mutter war Köchin, mein Vater Fußballspieler, mit Kunst hatten wir nicht viel zu tun. Aber mein Vater konnte sehr gut zeichnen. Immer wenn ich Fragen hatte, gab er mir die Antworten zeichnend. Außerdem bot mir als Linkshänderin das Malen immer Trost, weil niemand versuchte, mich auf die rechte Hand umzuerziehen. Meine Kunstlehrer sahen darin eine Chance und ich konnte mich frei fühlen.

„Kunst ist Können mit Risiko", haben Sie mal gesagt. Ist das so etwas wie ein Lehrsatz?



Kunst-Zitate, Traum-Räume, Tranzendenzen. OBEN *Karin Kneffel vor der Leinwand für ihre Stoa169-Säule.* UNTEN *„2015, o. T." (180×240cm), ein Haus mit Schattenspiel, wie das Elternhaus im Ruhrpott.* RECHTE SEITE *„2019, o.T." (180×240cm), Vorbereitung einer Ausstellung, die es so nie geben wird*

Ich denke, dass man für das, was man machen will, die richtige Umsetzung und den eigenen Weg finden muss. Sonst ist es Dilettantismus. Aber man kann kein Patentrezept daraus machen. Ich muss keine Hände zeichnen können, wenn ich Blumen fotografieren will. Aber wenn man einen Akt malen will, sollte man auch einmal Hände und Füße gezeichnet haben. Man muss nicht alles können, aber das, was man für die eigene Arbeit braucht, sollte man können, auch wenn das keine Garantie für eine gute Arbeit ist. Ein Zuviel an Können kann auch wieder ein Handicap auf der Suche nach dem Eigenen sein.

Ist es das, was Sie mit Risiko meinen?

Mit Risiko meine ich die Suche nach dem Unbekannten, den unsicheren Wegen. Fruchtbare Momente sind nicht voraussehbar. Wir Künstler gehen auftragslos ins Risiko. Man muss lernen, durchzuhalten, wach zu bleiben, sich treu zu bleiben. Wir können nur uns zu Markte tragen und wissen nicht, ob überhaupt eine Nachfrage und ein Interesse besteht oder jemals bestehen wird.

Was beobachten Sie gerade in der Malerei? Wo steht sie?

Aktuell habe ich das Gefühl, dass die Malerei wieder von Interesse ist. Sie ist ja schon mehrmals totgesagt worden und doch immer Orientierung- und Reibungspunkt geblieben. Es gab die große Malereiausstellung *Jetzt! Junge Malerei in Deutschland*, die in Bonn, Wiesbaden, Chemnitz und Hamburg gezeigt wurde. Auch das Kunstforum hat der Malerei gerade einen Band mit dem Titel *Gegenwartsbefreiung Malerei* gewidmet und last, not least hat Katharina Grosses Präsentation im Hamburger Bahnhof große Wellen geschlagen.

Stellen Sie Veränderungen fest? Sind die Studierenden heute anders als zu Ihrer Zeit?

Ja und nein. Manche sind wesentlich jünger, durch das frühe Abitur. Das macht es nicht leichter, da man im Kunststudium lernen muss, eigene Themen zu finden und sich eigene Fragestellungen zu erarbeiten. Die Aufgabe der Studierenden ist es, keine Aufgabe zu haben. Das ist schwierig genug, und auf ein Stück gelebtes

FOTOS ACHIM KUKULIES; © KARIN KNEFFEL / VG BILD-KUNST, BONN 2020



Leben zurückblicken zu können kann da schon hilfreich sein. Auch merke ich, dass viele Eltern ihren Kindern die eigenen Existenzängste mitgeben: Kann man denn später davon leben? Die Frage stand für uns nie so im Vordergrund. Mein Vater sagte damals zu mir: Du hast nur ein Leben. Versuche das zu tun, was dir wichtig ist. Dafür bin ich ihm noch heute dankbar. Wir wollten unbedingt Künstler werden, wussten, dass es ein harter Weg werden würde. Davon nicht leben zu können war eher die Regel, kein Gedanke, der uns abschreckte. Trotzdem hatte natürlich jeder die Hoffnung, doch irgendwie von der Kunst leben zu können.

Wie viel hat der Kunstmarkt damit zu tun?

Der Kunstmarkt war damals kleiner, es gab nicht diese exorbitanten Preise für zeitgenössische Werke. Heute gibt es immer mehr Kunstmessen, die Galerien expandieren und haben immer höhere Raum-, Personal- und Messekosten, die sie einspielen müssen. Da haben es junge, unbekannte Künstler mit niedrigpreisigen Arbeiten schwer, anzudocken und sich zu positionieren.

Ist die Berlin-Fokussierung ein Segen oder eher ein Problem?

Berlin ist eine wunderbare Stadt, ich bin gern dort. Dass sich jetzt vieles nur noch auf Berlin konzentriert, wie in Frankreich auf Paris, finde ich schade. Unsere großen Städte waren immer so gleichwertig wie unterschiedlich: Hamburg, Düsseldorf, Köln, Frankfurt, Stuttgart, München usw., dann noch Regionen wie das Ruhrgebiet oder auch das Rheinland. Es gibt überall im Land großartige Museen und Kunstakademien, viele bedeutende Sammler und Sammlungen.

Eine letzte Frage: In jeder Kneffel-Besprechung wird betont, dass Sie Meisterschülerin von Gerhard Richter waren. Wie bedeutend war es für Ihren Weg, Ihr Werk?

Auch Sie tun das übrigens mit Ihrer Frage gerade wieder! Dass ich Meisterschülerin von Gerhard Richter war, ist nun mal eine Tatsache; dass ich es trotz meines zunehmenden Alters immer noch bleibe, wohl nicht zu ändern. Damit kann ich leben. Gerhard Richter war für mich zum damaligen Zeitpunkt meines Studiums genau der Richtige. Ich hatte vorher bei Norbert Tadeusz in Münster studiert, der mir Begeisterungsfähigkeit, ein Augenmerk für Farbklänge, Schattierungen, das Kolorit eines Bildes und einen tiefen Glauben an die Möglichkeiten von Malerei vermittelt hatte. Bei Richter lernte ich, über Malerei nachzudenken, die Dinge zu hinterfragen, die Beschäftigung mit theoretischen Ansätzen. Und seine Bilder haben mich immer beschäftigt. ●

FOTO © KARIN KNEFFEL / VG BILD-KUNST, BONN 2020